

Helmut Stimm
15.7.1917 – 30.3.1987

Wenige Monate vor seinem siebzigsten Geburtstag ist Helmut Stimm, emeritierter ordentlicher Professor für romanische Philologie an der Universität München, ganz unerwartet verstorben; sein plötzlicher Tod hat weithin tiefe Betroffenheit ausgelöst. Helmut Stimm, der seit 1971 der Bayerischen Akademie der Wissenschaften als ordentliches Mitglied angehörte, hat in den vergangenen Jahrzehnten den Werdegang der deutschen Romanistik von der sprachwissenschaftlichen Seite her wesentlich mitgeprägt, und über die Grenzen seines unmittelbaren Faches hinaus hat er sich in einer Zeit hochschulpolitischer Spannungen und Wandlungen stets mit kritischer Umsicht für das akademische Gemeinwohl engagiert.

Am Humanistischen Gymnasium von Ludwigshafen, seiner Geburts- und Heimatstadt, hat Stimm 1937 das Abitur so glänzend bestanden, daß er zum Studium in das Maximilianeum aufgenommen werden sollte.

Doch unter den äußeren Bedingungen von 1946, als er endlich zu studieren beginnen konnte, war dies nicht mehr möglich. So fiel seine Wahl, und er hat sie nie bereut, auf die Universität Tübingen, an der Ernst Gamillscheg für die romanische Sprachwissenschaft und Hans Krahe für die Indogermanistik seine hauptsächlichen Lehrer wurden. Er promovierte dort 1951, „summa cum laude“, mit einer Dissertation zur Entwicklungsgeschichte des Frankoprovenzalischen, und er wurde dort 1955 für das Fach der romanischen Philologie habilitiert. Gleich anschließend wurde Stimm für mehrere Semester mit einer Lehrstuhlvertretung an der Universität Heidelberg betraut, und wiederum unmittelbar danach, nämlich 1957, auf einen romanistischen Lehrstuhl der Universität des Saarlandes berufen. Seit 1965 war er, sozusagen als ideeller Nachfolger von Gerhard Rohlfs, der Inhaber eines neugeschaffenen, des einzigen rein sprachwissenschaftlichen Lehrstuhls für romanische Philologie an der Universität München.

Stimm gehörte zu der von Arbeits- und Wehrdienst, Krieg und Kriegsgefangenschaft am längsten und schwersten betroffenen Generation. Zeit seines weiteren Lebens hat er darunter gelitten, jene neun Jahre zwischen Abitur und Studium verloren zu haben, verloren gerade hinsichtlich der Verwirklichung einer wissenschaftlichen Existenz, der Stimms volle Konzentration galt. So hat er es immer als ein Opfer empfunden, wenn er Amtsbürden besonderer Art auf sich zu nehmen hatte, doch er brachte dieses Opfer aus einem Ethos heraus, das letztlich mehr war als nur universitäres Verantwortungsbewußtsein. Seine geradezu sprichwörtliche Gewissenhaftigkeit – auch dann, wenn er eine Sache nur widerstrebend übernommen hatte –, seine mit einem beneidenswert juristischen Scharfsinn gepaarte Rechtschaffenheit, sein taktisches Verhandlungsgeschick und sein „ideologiefreier“ Sinn für einen Pragmatismus der Ausgewogenheit zwischen Tradition und Fortschritt haben ihm an jeder seiner beiden Wirkungsstätten rasch das uneingeschränkte Vertrauen seiner Kollegen eingetragen. In Saarbrücken war er bereits 1959 zum Dekan der Philosophischen Fakultät und 1960 zum Rektor der Universität gewählt worden; und nicht lange, nachdem er an die Universität München Übergewechselt war, wurde er hier zum Dekan der damals noch „großen“ Philosophischen Fakultät gewählt, in einer bekanntlich aus mehreren Gründen sehr schwierigen Situation: man schrieb das Jahr 1968. Erst als ihm gleich danach auch in München wieder das Rektorat angetragen wurde, hat er abgelehnt, um nicht ein weiteres Mal die Forschung, in der er seine primäre Lebensaufgabe sah, hintanstellen zu müssen. Mit all seinen Erfahrungen als Linguist jedoch stand er bis zuletzt für Aufgaben der Kommissionsarbeit in der Bayerischen Akademie der Wissenschaften

und besonders auch in wichtigen Entscheidungsgremien der Deutschen Forschungsgemeinschaft zur Verfügung.

Aus einer betont sprachhistorischen Schule hervorgegangen, war Helmut Stimm ein ausgezeichnete Kenner der faktischen Gegebenheiten in der ganzen Breite seines Faches, doch bei seinen persönlichen Forschungskonzepten spielten gewisse sprachgeographische Präferenzen eine charakteristische Rolle. Diese galten dem Frankoprovenzalischen, dem Provenzalischen selbst und schließlich dem Surselvischen, einer lokalen Ausprägung des Bündnerromanischen. Von solchen kleineren Sprachräumen fühlte sich Stimm gerade wegen ihrer vergleichsweise guten Überschaubarkeit angezogen: sie boten ihm die Gewähr für sachlich umfassend fundierte Lösungen von Problemen mit oft gesamtromanischer Tragweite.

So ging es bereits in seiner 1952 veröffentlichten Dissertation zum Frankoprovenzalischen um eine Frage, die für die Geschichte des Galloromanischen allgemein von Bedeutung war. Angesichts der neuzeitlichen Dialektverhältnisse gehört zwar das Frankoprovenzalische mehr zum Französischen, doch nach dem Befund von Stimms Untersuchungen, die sogleich lebhaft Diskussionen zur Folge hatten, stand es ursprünglich, und zwar bis ins 13. Jahrhundert hinein, dem Provenzalischen wesentlich näher. In seiner Habilitationsschrift („Altfrankoprovenzalische Übersetzungen hagiographischer lateinischer Texte“, Wiesbaden 1955) und in einigen kleineren, vor allem wortgeschichtlich orientierten Arbeiten hat Stimm noch mehrfach Themen des Frankoprovenzalischen aufgegriffen.

Von den sechziger Jahren bis zu seinem Tod hat Stimm an dem großen Projekt einer grundlegenden Erneuerung der altprovenzalischen Wörterbücher von Raynouard und Levy gearbeitet. Zwar mußte das ursprüngliche Vorhaben, das er gleichsam als Vermächtnis von Ernst Gamillscheg, seinem verehrten Lehrer (vgl. Stimms Nachruf auf ihn in der Zeitschrift für französische Sprache und Literatur, 1971) übernommen hatte, später modifiziert werden, aber auch in Reduktion auf ein „Altprovenzalisches etymologisches Wörterbuch“, dessen Erstellung von der DFG unterstützt wurde, war es immer noch auf drei bis vier Bände zu veranschlagen. Einiges von dem, was die Redaktion verschiedener Artikel an besonderen Problemen und Ergebnissen mit sich brachte, wurde von Stimm bereits veröffentlicht; es ist eine Reihe von „Berichtigungen und Ergänzungen zur altprovenzalischen Lexikographie“ (z.B. in der Zeitschrift f. franz. Sprache u. Literatur, 1986, S. 238–258). Erschienen sind auch schon einige von der endgültigen Redaktion sicher nicht mehr ferne Vorentwürfe zu manchen Artikeln (in DFG: „Wör-

terbücher der deutschen Romanistik“, Weinheim 1984, S. 39–48). Mit aller philologischen Kraft hat Stimm sich um dieses Projekt bemüht, aber seine Verwirklichung im ganzen war ihm nicht mehr vergönnt. Bleibt zu hoffen, daß es unter anderer, ebenso kompetenter Leitung einen sinnvollen, Stimms würdigen Abschluß findet.

Für seine Studien zum Surselvischen hat Stimm die sprachlichen Materialien durchwegs „vor Ort“ gesammelt, in Graubünden, oder genauer gesagt: in seinem geliebten Disentis. Eben dort hat ihn übrigens im Februar 1971, während eines Forschungsaufenthalts, die Nachricht von seiner Wahl zum ordentlichen Mitglied der Bayerischen Akademie der Wissenschaften erreicht. Und sein erster „Akademievortrag“ in der Philosophisch-historischen Klasse war auf eine besondere Weise, die noch zur Sprache kommen wird, gerade dem Surselvischen gewidmet. Auf der Grundlage seiner persönlichen Kenntnis dieses Dialekts hat sich Stimm dann in einer ganzen Folge von Aufsätzen mit Problemen des Bündner- und Rätoromanischen im weiteren Sinne beschäftigt. Sein Ziel war dabei letztlich – er hat es gesprächsweise mir gegenüber so formuliert – eine systematische Neudarstellung des Rätoromanischen überhaupt: ein wissenschaftliches Desideratum, zu dessen Erfüllung er, Helmut Stimm, wie kaum ein anderer qualifiziert war; doch der Tod ließ ihm auch dazu nicht mehr die Zeit.

Von seinen sprachgeographischen Präferenzen waren die wesentlichen Pläne, die Stimm als Emeritus noch hatte, herzuleiten und in ihrer Bedeutung verständlich zu machen, aber damit ist Stimms wissenschaftliches Werk noch nicht zureichend charakterisiert, eigentlich noch nicht einmal unter „geographischem“ Vorzeichen. Immerhin waren auch die germanisch-romanischen Sprachbeziehungen ein Schwerpunkt seines Forschens. Nicht umsonst hat er beispielsweise für seinen Festvortrag zur Eröffnung des Rektoratsjahres 1960/61 in Saarbrücken und später auch für seine Münchner Antrittsvorlesung gerade Themen aus diesem Bereich gewählt: „Die romanischen Wörter für ‚frei‘“ (1967); „Fränkische Lehnprägungen im französischen Wortschatz“ (1968). Beide Male ging es um historische Wortforschung; daß jedoch diese sich für Stimm nicht im selbstzweckhaften Sinne des etymologischen Wörterbucheintrags erschöpfte, zeigte sich schon in seinem Saarbrücker Rektoratsvortrag, dessen letzter Satz folgendermaßen lautete: „Möge aus dem Wissen um Wesen, Wert und Wandlungen der romanischen Wörter für ‚frei‘ auch unser eigenes nobles Wort *frei* wieder aufgewertet werden, auf daß der fragwürdig oder gar leer gewordene Begriff der Freiheit sich wieder, wenn nicht mit erlebbarem, so doch mit bewußtem Geist erfülle“.

• Von solchen Untersuchungen etymologischer und semantischer Art

reichte Stimms Forschungsspektrum bis hin zu morphosyntaktischen und syntaktischen Fragestellungen. Hervorgetreten ist er in letzterer Hinsicht mit etlichen erhellenden Analysen zur französischen Syntax, und zuletzt natürlich auch mit einschlägigen Arbeiten zu den surselvischen Verhältnissen. Aber nicht nur unter diesem Aspekt ist hier auf seinen schon erwähnten, 1973 in den Sitzungsberichten erschienenen „Akademie-vortrag“ zurückzukommen: „Medium und Reflexivkonstruktionen im Surselvischen“. Dem Vortragenden war es nach seinen eigenen, allzu bescheidenen Worten zur Sache selbst nur darum zu tun, „dem surselvischen Medium zur linguistischen Anerkennung zu verhelfen“. Das ist ihm gelungen, verdientvoll genug; aber das ganz Besondere – vielleicht sollte man hier wirklich einmal sagen: das Aufregende – dieses Vortrags war die methodenkritische Verbindung von alter und neuer Linguistik zu schlüssiger Argumentation. In der Tat: auf der Basis eines unbedingten Verantwortungsbewußtseins vor den konkreten Sachverhalten der Geschichte, nicht nur der sprachlichen, war Stimm gegenüber neuen Theorien, sofern sie nicht nur Tagesmoden darstellten oder bloße Reizwörter boten, jederzeit aufgeschlossen und bereit, ihre Leistungsfähigkeit redlich zu prüfen; was er an den modernen Ansätzen, ob nun generativer oder dependentieller Herkunft, für zweckdienlich befand, hat er dann auch zugunsten schärferer Begriffskonturen im Umgang mit seinen wesentlich sprachhistorischen Untersuchungsgegenständen konsequent eingesetzt.

„Fakten und Theorien“: dies war der bezeichnende Titel der stattlichen Festschrift, die Helmut Stimm zu seinem 65. Geburtstag überreicht wurde. Die Herausgeber, zwei seiner Schüler, haben im Vorwort gerade seinen „Mut zum Brückenschlag zwischen ‚Anciens‘ und ‚Modernes‘“ betont und auch seine Fähigkeit zur didaktischen Umsetzung dieses sprachwissenschaftlichen Brückenschlags dankbar gewürdigt. Als beispielhaft wurden in diesem Zusammenhang auch seine Lehrveranstaltungen zum Spanischen hervorgehoben. – Für die Verdienste, die sich Stimm nicht nur lehrend, sondern auch allgemein planend um die Belange der Hispanistik erworben hat, ist ihm 1983 eine der höchsten spanischen Auszeichnungen, das Komturkreuz („Encomienda de la Orden de Mérito Civil“), verliehen worden. An Ehrungen hat es für Stimm schon vorher nicht gefehlt: er wurde 1964 zum korrespondierenden Mitglied der Akademie der Wissenschaften und der Literatur in Mainz gewählt und 1966 zum „Officier dans l’Ordre des Palmes Académiques“ ernannt.

Mit Helmut Stimm hat mich eine jahrzehntelang bewährte Freundschaft verbunden. Zusammengearbeitet haben wir schon in Saarbrücken, und in unserer Münchner Zeit haben wir gemeinsame Seminare gehalten,

gemeinsam auch seit 1968 die „Romanica Monacensia“, seit 1971 die „Zeitschrift für französische Sprache und Literatur“ herausgegeben. In Angelegenheiten „unserer“ Zeitschrift haben wir noch am Tage, bevor er starb, nichtsahnend miteinander telefoniert; ein paar Stunden später flog ich nach Berlin, um dort an einem italianistischen Kolloquium teilzunehmen, – aber anderntags erreichte mich dort eben die bestürzende, schlechthin unfaßbare Nachricht von seinem Tod. Was mir Helmut Stimm als Freund bedeutet hat, war schon an seinem Grabe zu hören. – Eigentlich war Helmut Stimm ein recht zurückhaltend auftretender Mensch, in bezug auf seine Person von ungewöhnlicher Bescheidenheit; er gebärdete sich nicht als großer Wortführer, aber er konnte das Wort sehr entschieden, und mit entscheidenden Argumenten, im Dienst der Sache nehmen. Als wohlwollend und objektiv zugleich, in seiner absoluten Lauterkeit immer verläßlich, – so haben ihn viele kennengelernt; wer ihn im philologischen Gespräch erlebte, weiß darüber hinaus, wie herzhafte er aus sich herausgehen konnte, wenn Sachen der Sprachwissenschaft zur Debatte standen.

Die Bayerische Akademie der Wissenschaften wird Helmut Stimm stets in dankbarer Erinnerung behalten.

Alfred Noyer-Weidner